

Gerd Meyer

Was heißt Zivilcourage heute?

Der Rechtsphilosoph Arthur Kaufmann spricht von Zivilcourage als dem „*Widerstand der kleinen Münze*“: „Man unterschätze nicht die Bedeutung solchen kleinen Widerstandes. Dieser kleine Widerstand muss beständig geleistet werden, damit nicht eines Tages wieder der große Widerstand erforderlich wird. Dieser große Widerstand erfordert große Opfer, er kostet möglicherweise das Leben. Der kleine Widerstand, also der Widerstand, der in der Demokratie möglich und notwendig ist, der kostet Mut und Zivilcourage. Aber auch das ist, wie man täglich erfährt, gar nicht so wenig. Die Möglichkeiten solcher Akte des Neinsagens sind Legion: Misstrauen gegenüber den Mächtigen; Mut zu offener Kritik; Neinsagen zum Unrecht, auch und gerade, wenn es ‚von oben‘ kommt; Nichtmitmachen an als unheilvoll erkannten Aktionen, auch wenn man sich so Sympathien verscherzt. Wer all dies gering achtet, der möge einmal überlegen, ob sich das nationalsozialistische Unrechtsregime so fest hätte etablieren können, wenn eine Mehrheit des Volkes rechtzeitig den erforderlichen Bürgermut aufgebracht hätte.“ (Süddeutsche Zeitung v. 11.4.1998, S. 8)

In diesem Zitat wird die Bedeutung zivilcouragierten Handelns für den Erhalt der Demokratie eindrücklich formuliert. Sie wird weit verstanden – so eine andere Formulierung Kaufmanns – als „Tapferkeit des Herzens“ und als „Widerstand der kleinen Münze“ – eine Wortwahl, die allerdings nicht deutlich genug zwischen zivilem Ungehorsam, Zivilcourage und verschiedenen Formen des Widerstands unterscheidet.

Heute leben wir nicht mehr in einem autoritären System. Der lebensgefährliche Widerstand der Männer und Frauen des 20. Juli ist zwar nicht mehr nötig, wohl aber – und das ist meine These – couragiertes Verhalten im Alltag, das an den einzelnen hohe Ansprüche stellen und für die Gesellschaft unbequem sein kann. Gabriele von Arnim hat dies so ausgedrückt: „Einmal auf die Straße zu gehen, hat nichts mit Widerstand zu tun. Nicht einmal mit Zivilcourage. Die meisten von uns müssen für ihr politisches Bekenntnis noch nicht bezahlen. Gratismut ist das Privileg der Demokratie. Zivilcourage die Voraussetzung für ihren Bestand.“ Doch stimmt das Wort vom „Gratismut“ so uneingeschränkt? Kostet es nicht doch gelegentlich einiges, wenn man Ernst macht mit der Demokratie nicht nur als Staats-, sondern auch als Lebens- und Gesellschaftsform, am Arbeitsplatz, in der Schule, im Verein, in der Partei?

Fragen wir uns also:

- Wo ist ZC heute gefragt?
- Was ist ZC?
- Wovon hängt es ab, ob jemand ZC zeigt oder nicht?
- Was heißt Zivilcourage heute und wie kann man sozialen Mut fördern?

1. Wo und warum Zivilcourage gefragt ist – politisch-soziale Problemlagen

Wir alle kennen *Situationen* aus dem Zusammenleben im Alltag, die Mut erfordern:

- Mit seiner Meinung in einer Gruppe, in einer Besprechung, in einem Betrieb oder in einer großen Organisation in der Minderheit sein, allein dastehen: Soll ich überhaupt etwas sagen, einen Gegenvorschlag machen, einen Konflikt riskieren? Traue ich mich, den Mund aufzumachen und zu widersprechen, Kritik zu üben? Soll ich mich für jemand, für andere, die ungerecht behandelt werden, einsetzen – und mir dabei Nachteile einzuhandeln?? Soll ich mich anlegen mit dem Chef, dem Rektor, den Oberen oder der Mehrheit und dann womöglich eine Niederlage erleben?
- Oder man wird Zeuge von fremdenfeindlichen, rassistischen, nationalistischen oder sexistischen Äußerungen
- Oder man erlebt Gewalt, Mobbing oder sexuelle Belästigung
- Immer wieder stellt sich dann die Frage: Kann ich, soll ich eingreifen, mich wehren, mich einsetzen für andere – wenn ja, aber wie, ohne mich selbst und andere allzu sehr zugefährden?

Situationen, in denen Zivilcourage gefragt ist: gegen den Strom schwimmen, deutlich etwas sagen oder öffentlich handeln, auch wenn man in der Minderheit ist und es Nachteile bringen könnte. Situationen, die Mut erfordern, wenn man eingreifen, sich wehren oder sich für andere einsetzen will. Situationen, die leicht Angst machen, die gleichermaßen Mut und Vernunft erfordern, in denen man oft auch Unterstützung bräuchte.

Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Diskussion stehen Gewaltsituationen in der Schule und im öffentlichen Raum, meist verbunden mit der Frage, wie man mit „Tätern“ und „Opfern“ umgeht, wie man schnell und effektiv eingreifen oder auch was man präventiv dagegen tun kann. So wichtig und bedrückend die Zunahme von Gewalt nicht nur in der Schule und unter Jugendlichen ist, so wenig sollte sich jedoch der Blick auf physische Gewalt, auf Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit verengen, wenn man nach den Chancen für mehr Zivilcourage in Schule und Gesellschaft fragt. Denn ein großer Teil unseres sozialen Lebens spielt sich ohne Gewalt und öffentliche Problematisierung ab. In Betrieben und Verwaltungen, in sozialen und Bildungseinrichtungen entwickeln sich aber oft Machtstrukturen, Konflikte und Problemlagen, die womöglich eine gehörige Portion Zivilcourage verlangen, wenn man etwas verändern will. Diese Bereiche werden in den meisten Aufrufen und Analysen zu Zivilcourage vernachlässigt, vor allem wenn Zivilcourage als Bürgertugend unbequem für die Mächtigen wird.

Schauen wir uns systematischer an, wo und warum in unserer Gesellschaft Zivilcourage oder sozialer Mut gefragt sind:

- weil die alltägliche Gewalt in den Schulen und im öffentlichen Raum wächst – nicht nur gegenüber Fremden, sondern allgemein gegenüber Schwächeren (z.B. Jüngere, Frauen, Behinderte) oder Menschen, die „anders sind“, die angeblich „nicht zu uns passen“ – Menschen, die sich meist nicht gut wehren können bzw. nur wenig unterstützt werden;
- weil Opfern in Notlagen (z.B. bei Vergewaltigung, Gewalt in der Familie) zu selten geholfen wird;
- weil es einen Mangel an Solidarität und sozialer Verantwortung, zuviel Gleichgültigkeit, Wegsehen und Ichbezogenheit in unserer Gesellschaft gibt;

- weil Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, wie Umfragen zeigen, noch immer weit verbreitet sind und es ein oft unterschätztes, kontinuierliches Potential an z.T. gewaltbarem Rechtsextremismus gibt, nicht nur im Ostdeutschland, wie viele fälschlich annehmen;
- weil Menschenrechte verletzt, Menschen unterdrückt oder diskriminiert werden, systematisch in autoritären Systemen, in Einzelfällen, in subtileren Formen auch in Demokratien;
- weil Wohlverhalten und Überanpassung gefordert und belohnt werden, weil autoritäre oder konformistische Einstellungen und Verhaltensweisen noch häufig anzutreffen sind;
- weil manifeste oder latente Konflikte in Betrieben, Verwaltungen oder auch in Bildungseinrichtungen nicht angemessen und unter fairer Beteiligung Betroffener gelöst werden;
- weil es an Mut zum Widerspruch in der Politik, in den Parlamenten und Parteien mangelt, weil Unangenehmes und Gefährliches für einzelne Institutionen oder auch für die Gesellschaft insgesamt verschwiegen oder vertuscht wird;
- weil es noch immer Verdrängtes, Vergessenes und Kontroverses im Umgang mit der deutschen Geschichte gibt, das nur mit Courage in die Öffentlichkeit zu bringen war oder ist;
- weil also insgesamt, mindestens in bestimmten Aspekten und Situationen, ein Mangel an demokratischer politischer Kultur in Deutschland zu beobachten ist.

Die Analyse und Förderung von Zivilcourage sollte sich also nicht auf aktuelle politische Kontexte, auf manifeste Konflikte oder akute Notlagen beschränken, die schnelles Handeln erfordern. *Zivilcourage sollte verstanden werden als öffentliches Handeln im Alltag, als sozialer Mut in der Lebenswelt der Bürger, als Element einer sozial verantwortlichen Zivilgesellschaft.* Zivilcourage ist als demokratisches Verhalten vor allem auch am Arbeits- und Ausbildungsplatz gefragt. Es geht um die *alltägliche* Meinungsfreiheit und die Akzeptanz von Widerspruch bis hin zur Anerkennung bzw. Nicht-Diskriminierung von Menschen, die sich einsetzen für Recht und Gerechtigkeit, für „aufrechten Gang“ und die Achtung der Menschenwürde. Im Sinne dieser „Verallgemeinerung in die Gesellschaft hinein“ ist Zivilcourage bürgerschaftliches, politisches Handeln und Ausdruck lebendiger Demokratie.

2. Was ist Zivilcourage oder sozialer Mut?

Was verstehen wir genau unter Zivilcourage oder sozialem Mut? Was kennzeichnet Situationen, Motive und Verhaltensweisen, die charakteristisch sind für zivilcouragiertes Handeln? Hier nur eine *kurze Definition* - der Verfasser hat an anderer Stelle systematisch den Begriff erläutert und abgegrenzt, demokratietheoretisch begründet sowie ausführlich Forschungsergebnisse und Praxisperspektiven dargestellt (vgl. Meyer 2004):

- Zivilcourage oder *gleichbedeutend sozialer Mut* ist ein bestimmter Typus demokratischen Handelns, keine Eigenschaft einer Person.
- Zivilcouragiertes Handeln geschieht in Situationen, die charakterisiert sind durch ein Geschehen, das zentrale Wertüberzeugungen oder die Integrität einer Person verletzt. Daraus resultiert ein *Konflikt* mit anderen sowie Handlungsdruck.
- Eine Person (seltener eine Gruppe) tritt – orientiert an humanen und demokratischen Prinzipien – ein für die legitimen, primär nicht-materiellen Interessen und die Integrität vor allem anderer Personen, aber auch des Handelnden selbst. Es müssen Handlungsspielraum und Einflusschancen gegeben sein.

Drei zentrale Merkmale unterscheiden Zivilcourage z.B. von Hilfe oder Solidarität, von Mut oder Tapferkeit, von Kritik oder abweichendem Verhalten allgemein:

- (1) Zivilcouragiertes Handeln ist *öffentlich*, d.h. in der Regel sind mehr als zwei Personen anwesend;
- (2) es *gibt* zum einen ein reales oder subjektiv wahrgenommenes *Machtungleichgewicht* zuungunsten dessen, der mutig handeln will, etwa weil er sich in einer Minderheits-/ Mehrheitssituation in Gruppen oder in einem Verhältnis der Über-/ Unterordnung bzw. einer Abhängigkeit befindet (die oft mit Anpassungsdruck verbunden sind);
- (3) es gibt nicht immer leicht bestimmbare *Risiken*, d.h. der Erfolg zivilcouragierten Handelns ist unsicher und der Handelnde ist bereit, Nachteile in Kauf zu nehmen.

Wir können *drei Arten des (Nicht-)Handelns* mit Zivilcourage unterscheiden:

Eingreifen zugunsten anderer, meist in unvorhergesehenen Situationen, in denen man schnell entscheiden muss, was man tut.

Sich-Einsetzen – meist ohne akuten Handlungsdruck – für allgemeine Werte, für das Recht oder die legitimen Interessen anderer, vor allem in organisierten Kontexten und Institutionen.

Sich-Wehren z.B. gegen körperliche Angriffe, Mobbing oder Ungerechtigkeit; zu sich und seinen Überzeugungen stehen, standhalten, nein sagen, widerstehen.

Zivilcourage oder sozialer Mut ist also nicht nur in „akuten“ Not- und Bedrohungssituationen gefragt, die meist unerwartet entstehen und schnelles, spontanes Eingreifen erfordern. Es kann sich, z.B. im Betrieb, auch um ein Geschehen handeln, das sich wiederholt, um länger andauernde Problemsituationen und kritikwürdige Zustände. Hier entstehen Konfliktpotenziale häufig erst allmählich und Handlungsdruck baut sich nur schrittweise auf. Sozialen Mut kann man dann nicht nur durch spontanes Eingreifen oder Sich-Wehren, sondern genauso durch überlegtes, geplantes, organisiertes Handeln zeigen – am Arbeitsplatz, in Institutionen wie der Schule und im politischen Bereich.

Sozial mutig handeln heißt sichtbar und aktiv für allgemeine humane und demokratische Werte, für die legitimen Interessen vor allem *anderer* Menschen (sekundär auch für die eigenen) eintreten. Zivilcourage folgt primär ideellen, nicht-materiellen *Motiven, Werten und Interessen*. Es ist weitgehend unabhängig von äußeren Belohnungen. Zivilcouragiertes Handeln ist in der Regel gewaltfrei. Sozial mutig handeln vor allem einzelne Menschen, aber auch (meist kleinere) Gruppen und Amtsinhaber können in den o.g. Situationen Zivilcourage zeigen.

Zivilcourage wird hier als ein spezifischer Typ humanen und demokratischen Handelns, als ein wertgebundenes Konzept verstanden. Couragiertes Eintreten für Unrecht und Gewalt, für rechts- oder linksextreme, für verfassungswidrige politische Ziele ist also per definitionem ausgeschlossen. Sozialer Mut ist keine dauerhafte Eigenschaft einer Persönlichkeit, sondern bezeichnet eine bestimmte Qualität und Ausrichtung öffentlichen Handelns.

3. Wovon hängt es ab, ob jemand Zivilcourage zeigt? Oder: Was fördert, was hindert Zivilcourage?

Warum handeln bestimmte Menschen in vergleichbaren Situationen mit Zivilcourage, andere aber nicht? Was fördert und was hindert Zivilcourage? Wir haben erstmals in einer qualitativen empirischen Studie 30 Auszubildende intensiv befragt, wie sie Situationen erlebt haben, in denen sozialer Mut gefragt war. Das Spektrum reichte vom Nichtstun bis zum sehr mutigen Eingreifen, nicht nur in Bedrohungssituationen. Die Befunde sind zwar nicht repräsentativ, aber aufschlussreich. (vgl. Meyer/ Hermann 1999) Ein *Schaubild* (S. 6) fasst die wichtigsten *Ergebnisse der Forschung* zusammen und zeigt die Komplexität dieses Geschehens im Zusammenwirken von gesellschaftlichem Kontext, persönlichen und situativen *Faktoren*.

3.1. Soziale und politische Kontexte

Grundlegend ist zunächst die demokratische Verfasstheit des politischen Systems und seiner Institutionen, rechtliche und faktische Regelungen zum Schutz der Meinungsfreiheit, das allgemeine Klima für Toleranz und soziale Normen, die Zivilcourage fördern oder hindern. Eine besondere Situation im Blick auf Handlungsspielräume und Öffentlichkeit ergibt sich in autoritären und hoch repressiven Kontexten. (s. 3.5.)

Soziale Orte und Öffentlichkeiten: Die *Einschätzung von Handlungsspielräumen und Einflusschancen* für zivilcouragiertes Handeln variiert stark innerhalb desselben sozialen Ortes wie im Vergleich verschiedener Orte (z.B. Schule und Betrieb). Es gibt so etwas wie eine *Hierarchie der sozialen Orte nach ihren Freiheitsgraden und Chancen für Zivilcourage*. Die Bedingungen im Betrieb wurden ganz überwiegend als sehr restriktiv und hinderlich für Zivilcourage eingeschätzt, wesentlich negativer und mit geringerer Bandbreite als im Blick auf die Schulen, in denen von nachdrücklicher Förderung durch Lehrer, peers und Schulleiter, aber auch von völligem Mangel an Solidarität berichtet wurde. Handlungsbestimmend ist vor allem die *subjektive Wahrnehmung* dieser sozialen Kontexte, des internen Klimas, der Art und Weise, wie Lehrende und Vorgesetzte ihre Macht ausüben und wie sich die Mehrheit der Mitschüler verhält. Allgemein wichtig ist auch die oft nicht leicht zu definierende *Grenze zwischen privater und öffentlicher Sphäre*: Kann, darf, soll ich mich einmischen oder nicht?

Die soziale Position: Starken Einfluss auf die Bereitschaft zu zivilcouragiertem Handeln hat die jeweilige Position, die eine Person subjektiv oder objektiv innerhalb eines sozialen Gefüges einnimmt sowie der damit verbundene Status in informellen Gruppen oder in formellen hierarchischen Strukturen. Entscheidend ist, ob Personen ihre Position innerhalb eines sozialen Gefüges als gefestigt und gesichert wahrnehmen. Persönliche Eigenschaften, Ansehen und Leistungen sind wichtig („Wie viel kann ich mir leisten bei meinen Noten?“). Eine offizielle Funktion (z.B. Klassensprecher) innere Sicherheit wie Legitimation nach außen. Alle diese Momente fördern sozial mutiges Handeln. Hinderlich wirkt sich dagegen aus, wenn die Personen ihre Stellung in einer für sie wichtigen Wir-Gruppe gefährdet sehen, also z.B. Konflikte, Sanktionen oder Statusverlust befürchten.

Gesamtgesellschaftlich vermittelte Faktoren: Besonders wichtig waren hier zum einen die Situation am *Arbeitsmarkt* und mögliche Nachteile für die eigenen Berufsaussichten; sie üben heute, nicht selten genutzt von der Arbeitgeberseite, einen besonders starken Druck in Richtung Wohlverhalten und Anpassung aus. Zum ande-

ren machen sich Konformitätsdruck und Autoritätsbeziehungen in den Machtverhältnissen und Handlungsspielräumen in Schulen und am Arbeitsplatz bemerkbar, insbesondere reale oder angenommene Nachteile aufgrund der hier wirksamen Mechanismen der Leistungsbewertung und sozialen Selektion.

3.2. Situative Faktoren und ihre Einschätzung

Entscheidend ist die Bereitschaft, *Verantwortung* vor allem für andere, aber auch für sich selbst zu übernehmen. Sodann spielt das *Verhalten anderer* eine große Rolle: Sind sie passiv, sehen sie nur zu, schauen sie weg? Spielen sie das Geschehen herunter? Oder unterstützen sie couragiertes Handeln? Die Hilfeforschung zeigt: Je mehr Anwesende, desto *weniger* wird eingegriffen (Diffusion der Verantwortung). Und wie schätzt der Handlungsbereite selbst die Situation ein? Hält er sich für „stark“, für kompetent genug? Hat er Angst sich zu blamieren, zum Außenseiter zu werden? Kann er, will er sich von anderen, von außen Hilfe holen?

Wo Zivilcourage gefragt ist, sind jeweils *Vor- und Nachteile des (Nicht-)Handelns* abzuwägen, oft in sehr kurzer Zeit, eher spontan-intuitiv als rational überlegt. Bierhoff nennt als mögliche *Vorteile* zivilcouragierten Handelns: „Mitgefühl ausdrücken, Kenntnisse zeigen und sich über das eigene Können freuen, dem Gewissen folgen und stolz sein über die Prinzipientreue, Anerkennung erhalten, Solidarität zeigen, die Notlage beenden und Vorbild für andere sein.“ (Bierhoff in Meyer et al. 2004) Wer mit Zivilcourage handelt, ist grundsätzlich bereit, ein Risiko einzugehen, also Kosten und *Nachteile* einer Intervention auf sich zu nehmen: Zeitverlust; eigene Vorhaben und Verpflichtungen werden vernachlässigt; man gefährdet sich selbst; Unannehmlichkeiten; man erntet weder Dank noch Anerkennung; man hat Nachteile als Mitglied einer wichtigen Bezugsgruppe, wird zum Außenseiter; Nachteile für die eigene berufliche Position und Zukunftsaussichten, letztere wogen für Jüngere besonders schwer.

Gewalthaltige Situationen: Wir waren überrascht, in welchem Ausmaß uns die Befragten im Zusammenhang mit Zivilcourage auch von Gewaltsituationen berichteten. Physische Gewalt oder deren Androhung ist in der Lebenswelt von Jugendlichen ein inzwischen häufig vorkommendes Alltagsphänomen. Wie zu erwarten ist die Hemmschwelle mutig einzugreifen umso höher, je massiver die reale oder drohende Gewalt ist. Gewalt stellt für junge Männer allerdings *kein* Hindernis für ein Eingreifen dar, wenn die von Gewalt betroffenen Personen zum eigenen Freundeskreis gehören. Mutiges Eingreifen wird dagegen weniger wahrscheinlich, wenn *Fremde* von Gewalt betroffen sind, die wiederum von Fremden ausgeübt wird. Junge Frauen neigten dagegen zu verbalem Einschreiten und waren damit oft erfolgreich.

3.3. Personenbezogene Einflussfaktoren

Moralische Vorstellungen und Gefühle sind fast immer der Impuls für zivilcouragiertes Handeln: vor allem ein verletztes Wert- oder Gerechtigkeitsempfinden, Empörung, Wut oder Ärger, wenn sich andere, insbesondere Vorgesetzte oder Lehrer, ungerecht oder „unfair“, gar rechtswidrig oder offen unmoralisch verhalten. Oder es handelt sich um eine Täter-/Opfer-Situation. Personen, die als unschuldig an ihrer Notlage gelten, werden eher unterstützt als solche, „die selbst Schuld haben, dass ihnen das passiert“. Wertüberzeugungen müssen etwa als Gewissen verinnerlicht, aber nicht in der Situation selbst *bewusst* sein. Förderlich sind allgemein prosoziale, d.h. primär am Wohl des anderen orientierte Einstellungen, Altruismus, Gemeinsinn und Solidarität. Sie sind häufig Teil des moralischen Selbstkonzepts einer Person:

diesen Geboten will man folgen, um vor sich selbst zu bestehen, um mit sich identisch zu sein, um Schuld und Schamgefühle zu vermeiden, wenn man zu wenig oder nichts täte.

Verantwortung, soziale und emotionale Nähe: Zum mutigen Handeln kommt es meist nur dann, wenn sich die Empörung über Ungerechtigkeit verbindet mit einer „fürsorgemoralischen“ Haltung und der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Als ebenso wichtig erweist sich die Nähe zu einer betroffenen Person(engruppe) oder zum erlebten Problem. *Nähe zur Person* heißt: Es gibt eine emotionale und/oder soziale, auch ethnische, kulturelle oder religiöse Verbindung zu der Person, die Unterstützung braucht. *Nähe zum Problem* heißt: Die Befragten stellen eine Verbindung her zwischen dem aktuellen und einem vergleichbaren Problem, von dem sie selbst betroffen waren bzw. sind oder sein könnten. In der Begründung für mutiges Handeln spielen für Männer eher abstrakte Werte, für Frauen eher der konkrete Bezug zu Personen eine Rolle.

Besonders förderlich für sozial mutiges Handeln sind vor allem folgende *personale und soziale Kompetenzen*:

- Selbstsicherheit, innerlich und im Auftreten gegenüber anderen, Handlungsfähigkeit und Entscheidungssicherheit, eine positive Selbsteinschätzung, „Ich-Stärke“.
- Eigenständigkeit; die Fähigkeit sich in Gruppen nonkonform zu verhalten.
- Vor allem in gewalthaltigen Situationen: die realistische Einschätzung der eigenen körperlichen Stärke und Geschicklichkeit im Verhältnis zum Gegenüber.
- Einfühlungsvermögen, Mitgefühl und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.
- Die Fähigkeit zur Reflexion, also über sich selbst oder eine Situation nachzudenken. Dazu gehört auch, die eigene Angst zuzulassen, bewusst damit umzugehen und sich nicht zu überfordern. Angst (z.B. vor Gewalt, Konflikteskalation oder Verlust der Selbstkontrolle, vor Isolation in der Bezugsgruppe oder beruflichen Nachteilen) behindert zivilcouragiertes Handeln, aber Angst allein verhindert es auch nicht.
- Die angemessene Einschätzung von Risiken, von Vor- und Nachteilen: Wer mit Zivilcourage handelt, ist bereit, kurz- oder langfristig wirksame Nachteile in Kauf zu nehmen. Besonders hinderlich wirken sich langfristige Nachteile (z.B. im Beruf) aus.
- Die Fähigkeit, in Konflikten angemessen und flexibel zu reagieren.
- Kommunikative Kompetenzen, Artikulations- und Argumentationsfähigkeit.
- Sachkompetenz, Kenntnis von Rechten und Pflichten, von Regeln und Verfahrensweisen sowie insgesamt von geeigneten Handlungsstrategien.

3.4. Autorität, Konformität und biographische Einflussfaktoren

Autoritätsbeziehungen und Sozialisation: Frühzeitig gefördert wurde die Fähigkeit, Zivilcourage zu zeigen, wenn Jugendliche schon als Kinder mindestens zu einem Elternteil Vertrauen entwickelten und von ihnen ernst genommen wurden, wenn sie ihre Meinung frei sagen, Kritik üben und Konflikte offen austragen konnten, wenn sie als Kinder genug Freiheit hatten, selbständig und eigenverantwortlich zu handeln, und darin unterstützt wurden, sich gegen Unrecht zu wehren und sich auch für andere einzusetzen. Autoritätsgehorsam wirkt sich dagegen hinderlich aus ebenso wie nicht produktiv verarbeitete *biographische Erfahrungen* mit Benachteiligung, Ungerechtigkeit oder Diskriminierung. Werden diese Erfahrungen verdrängt, führt dies leicht zu der Einstellung, „jeder muss sehen, wie er selbst zurechtkommt“. Werden

sie dagegen reflektiert oder hat jemand in einer problematischen Situation Hilfe und Unterstützung erlebt, so erhöht dies die Bereitschaft, sich für andere einzusetzen.

Konformität: Ebenso hinderlich wirkt sich die Neigung zur Konformität aus, wenn also jemand seine Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen primär nicht selbstbestimmt nach persönlichen Maßstäben ausrichtet, sondern sich im Übermaß und aus Angst vor Nachteilen vor allem an gesellschaftlichen Normen bzw. Gruppenstandards orientiert. Allerdings beobachteten wir je nach sozialem Ort erhebliche Unterschiede in der Bereitschaft zur Konformität bzw. der Ablehnung mutiger Nonkonformität. Hauptmotiv für Konformität ist bei den Befragten der Wunsch nach Zugehörigkeit und Anerkennung durch die für sie wichtigen Bezugsgruppen, insbesondere der engere Freundeskreis oder die „Clique“.

3.5. Zivilcourage in autoritären Systemen

In der NS-Zeit und in der DDR wurde jedes eigenständige, abweichende Verhalten von den Kontrollinstanzen schnell politisiert, als Distanzierung oder Opposition „gegen das System“ ausgelegt. So gerieten nonkonforme, zivilcouragierte Handlungen schnell zum politischen Widerstand. Von solchen Taten, etwa der sog. „Judenretter“ oder von mutigen Einzelaktionen gegen Behörden und Funktionäre, erfährt man oft erst Jahre später, nach dem Zusammenbruch eines repressiven Regimes, wenn die Gefahr vorüber ist. Aber selbst dann erfolgt die öffentliche Anerkennung zivilcouragierten, nonkonformen Verhaltens – wenn überhaupt – oft erst spät und halbherzig, weil dieses mutige Handeln in einer Zeit, bei der großen Mehrheit, die damals angepasst lebte und „mitlief“, Scham- oder Schuldgefühle auslöst und daher abgewehrt, angezweifelt oder abgewertet wird.

Beate Kosmala schreibt zum Anschluss des großen Berliner Forschungsprojekts zur *Judenrettung*: „Die ‚Retter‘ sind als Teil ihrer Gesellschaft zu begreifen; sie wurden nicht als solche geboren und erzogen, sie waren nicht per se die besseren Menschen, sondern in vielen Fällen gerieten sie in Situationen, in denen sie sich zum zivilen Mut entschieden und dann mit Erfindungsreichtum und Ausdauer über sich selbst hinauswuchsen. Zwar wurde im Rahmen des Forschungsprojekts auch nach religiösen und weltanschaulichen Orientierungen gefragt, und mit Sicherheit spielten Netzwerke, die sich aus religiösen und/oder politischen Zusammenhängen ergaben (...), eine wichtige Rolle. Signifikant ist jedoch, dass die meisten der Helfer auf sich allein gestellt handelten, und es lag in der Natur der Sache, dass sie für ihre Courage keine Belohnung und Bestätigung von außen erwarten konnten. (...). Wegen der disparaten Quellenlage ist in vielen Fällen nicht mehr nachvollziehbar, was genau die Einzelnen antrieb und sie zu ihrem Handeln befähigte. Insgesamt ergibt sich das Bild, dass ein Großteil derer, die lebensrettende Hilfe leisteten, „gewöhnliche“ Deutsche waren, die weder über besondere finanzielle Mittel oder große Wohnungen noch über eine besondere Bildung oder wichtige Kontakte verfügten. Die Mehrheit der ermittelten Helfer, etwa zwei Drittel, waren Frauen, - ein Widerstand, der jahrzehntelang wenig beachtet wurde.“ (2004, 109)

„Die Helfer, die ihr Handeln meist nicht als Widerstand, sondern als selbstverständlich und ‚normal‘ definierten, widerlegen die Grundthese aller Diktaturen: dass sich alle Menschen unter gleichen Bedingungen von Terror und Unterdrückung gleich verhalten. Ihr Handeln widerlegt die Entschuldigung vieler Deutscher nach dem Krieg, niemand habe gegen den Nazi-Terror etwas tun können. Die Geschichten der

Helfer zeigen, dass es zwischen den Extremen des völligen Gehorsams und des todesbereiten Widerstands Handlungsalternativen lagen.“ (2004, 114)

Franca Magnani hat einmal treffend formuliert: „Je mehr Bürger mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen“. Auch wenn heute in der Demokratie keine Heldentaten dieser Art gefordert, so sollte Zivilcourage dennoch nicht moralisierend mit erhobenem Zeigefinger eingefordert werden. Und wer sich als nicht so mutig verhält, wer nicht so risikobereit ist, der sollte nicht vorschnell als feige verurteilt werden – weder von sich selbst noch von anderen. Es ist legitim und es kann durchaus rational sein, sich *nicht* auf einen Konflikt einzulassen, nicht zuviel zu riskieren, Hilfe zu holen oder andere handeln zu lassen, wenn man sich selbst nicht traut. Und das ist allemal legitim, wenn z.B. Verletzungen, berufliche Nachteile oder gar der Verlust des Arbeitsplatzes drohen. Jeder muss abwägen, wie er mit der Verantwortung sich selbst und anderen gegenüber umgeht, was ihm Gewissen, Gefühl und Vernunft sagen, und welche Chancen jemand sieht, sich selbst oder andere vor Schaden zu bewahren.

4. Was heißt Zivilcourage heute und wie kann man sozialen Mut fördern?

Unsere Studie macht deutlich, was zivilcouragiertes Handeln fördert oder hindert. Sie zeigt, wo man heute ansetzen könnte, um sozialen Mut im Alltag von Beruf, Ausbildung und Freizeit, im privaten wie im öffentlichen Raum zu fördern und als demokratische Tugend in der politischen Kultur zu verankern. Dazu einige Überlegungen.

Wir können den mutigen Einsatz für andere und auch für uns selbst verstärken, indem wir

- erstens durch *Erziehung und Erfahrung* dazu motivieren,
- zweitens *soziale Handlungskompetenzen* vermitteln und
- drittens z.B. als Lehrende oder Vorgesetzte günstige Bedingungen dafür schaffen.

Gefragt sind also demokratische Alltagspraxis, pädagogisches Handeln und einübendes Lernen nicht nur für Jugendliche, sondern gerade auch für Erwachsene.

Ich verstehe Zivilcourage als „sozialen Mut“ in sehr unterschiedlichen Kontexten. Ich habe mich bewusst nicht beschränkt auf jene oft gewalthaltigen Situationen im öffentlichen Raum, in denen man meist spontan und mit körperlichem Risiko für sich selbst eingreifen sollte. Wichtiger noch scheint mir *das alltägliche Handeln* am Arbeitsplatz, in Bildung und Erziehung, in Verwaltung und öffentlichen Diskussionen: Wie gehen wir als einzelne mit Macht und Hierarchien um? Wie bewältigen wir Konflikte, gerade auch dann, wenn wir unterlegen oder in der Minderheit sind, wenn wir abweichen wollen von dem, was „man“ denkt und tut?

Hier stellt sich zunächst die Frage: *Wollen die Mächtigen überhaupt Widerspruch und aufrechten Gang, Kritik und Solidarität bei denen, die unter ihnen stehen oder sich unterlegen fühlen?* Und umgekehrt: Streben die „Normalbürger“, die gleichgültig wegschauen oder zögern einzugreifen, die Angst haben oder sich „zu schwach“ fühlen, wirklich danach, diese Hemmnisse zu überwinden? *Will* unsere Gesellschaft eine neue Praxis zivilcouragierten Handelns nicht nur in der S-Bahn, sondern auf breiter Basis an vielen sozialen Orten? Zweifel sind angebracht, wenn wir auf unsere Befunde z.B. in den Betrieben schauen, auf den Mangel an Verantwortungsgefühl für

andere im öffentlichen Raum. Oder auch in Politik und Verwaltung, wo mutige Beamte, die nach vielfältigen internen Bemühungen um Abhilfe schließlich an die Öffentlichkeit gingen und das Fehlverhalten von Oberen oder Prominenten aufdecken, in der Regel nicht belobigt und befördert, sondern bestraft werden durch Disziplinarverfahren, Gehaltsminderungen oder Strafversetzungen (wie z.B. der EU-Beamte van Beutenen oder der Bonner Finanzbeamte, der den Flick-Skandal auslöste). Zu nennen wären hier auch Bundestagsabgeordnete, die meist aus sehr wohl erwogenen Gründen nicht mit ihrer Fraktion stimmen, die aus Gewissensgründen politische Risiken und Ausgrenzungen in Kauf nehmen und dafür nur selten den nötigen Respekt, zumal von Kollegen und Fraktionsführungen bekommen.

Wenn unsere Gesellschaft gerade auch in den Schlüsselbereichen Wirtschaft, Verwaltung, Bildung und Politik Zivilcourage wirklich fördern will, so könnte dies zunächst dadurch geschehen, dass der mutige Einsatz für andere, das Eintreten für Gerechtigkeit, dass die couragierte Vertretung legitimen allgemeiner Interessen positiver als bisher bewertet und anerkannt wird. Erst langsam entwickelt sich in Deutschland eine „*Kultur der Anerkennung*“ für positives soziales Handeln. So käme es vor allem darauf an, schon in Elternhaus und Schule, aber genauso später am Arbeitsplatz, im Umgang mit Behörden und Vorgesetzten, in öffentlichen Konflikten ein *Klima* zu schaffen, das Zivilcourage „von oben“ wie „von unten“ nachhaltig fördert, auch wenn dies oft unbequem ist.

Nicht weniger wichtig ist die *Veränderung von Strukturen und Verhaltensweisen, die Machtlosigkeit und Angst erzeugen*, das konkrete Verhalten von „Chefs“ und eine Streitkultur, die Non-Konformität und Zivilcourage nicht diskriminiert oder gar bestraft. Hier können auch institutionalisierte Formen freier Aussprache, offene Sprechstunden, Ombudsleute oder in der Schule der regelmäßige Klassenrat oder ähnlichen Formen helfen. Allerdings darf derjenige keine Nachteile erleiden, der mutig „den Mund aufmacht“ und sich gegen Ungerechtigkeit wehrt. Für die Bürger bedeutet dies, aus Privatheit und Vereinzelung herauszutreten, und sich auch dann für andere einzusetzen, wenn man selbst keinen unmittelbaren Vorteil daraus zieht. Selbstverständlich sind dabei Risiken abzuschätzen, besonders wenn Gewalt im Spiel ist. *Bereitschaft zur Verantwortung für andere* ist hier ein Schlüsselwort für ein Bürgerengagement, in dem nicht das Streben nach dem eigenen Vorteil dominiert.

Unsere Studie zeigt, dass Erziehung, vorgelebte Praxis und positive Erfahrungen bereits im Elternhaus wesentlich dazu beitragen, dass sich jemand mit Zivilcourage gegen Ungerechtigkeit wehrt oder für andere einsetzt. Vor allem aber müssen in Bildungsinstitutionen, allen voran in der Schule, *Formen sozial-reflexiven Lernens* etabliert werden, die sozial verantwortliches, also auch zivilcouragiertes Handeln fördern. Soziales Lernen in den Schulen wird trotz vielfacher Beteuerungen vor allem in den Gymnasien noch immer vernachlässigt. Hier geht es um die Reflexion über soziale, politische und innerpersönliche Mechanismen in Interaktionen, Beispielsituationen und ihnen zugrunde liegenden Strukturen. Pädagogisch ist vor allem die Nutzung der *Gruppe (Klasse) als soziales Lernfeld* sinnvoll. Prozesse und Strukturen in Gruppen zu verstehen, erlaubt einen bewussteren Umgang mit sich selbst und anderen, wenn man sich mutig für eine Sache oder für andere einsetzen will, obwohl man damit z.B. gegen Gruppennormen verstößt.

Pädagogisch ebenso wichtig ist die Verbesserung *personaler, sozialer und kognitiver Handlungskompetenzen*, wie sie unter dem Stichwort der personalen Einflussfaktoren aufgezeigt haben. Will man für andere (z.B. für Benachteiligte, für Außenseiter oder „Fremde“) eintreten, so setzt dies häufig voraus, dass man sich in ihre Lage versetzen kann und dass man gelernt hat, in Konflikten die Dinge aus verschiedenen Perspektiven heraus zu betrachten. Persönlichkeitsbildung bedeutet zunächst, sich selbst im Blick auf seine Stärken und Schwächen, auf Ängste und Projektionen bewusster wahrzunehmen. Allerdings lassen sich manche dieser persönlichen Fähigkeiten nicht in kurzer Zeit erwerben und Defizite, die schon seit langem bestehen, sind nicht einfach durch Lernen oder gezielte Interventionen auszugleichen.

Sozialer Mut kann von Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, in Betrieben und Verwaltungen, in der Hochschule wie in der Politik *strukturell* wesentlich gefördert werden, indem Machtverhältnisse, Kompetenzen und Verfahrensweisen transparent gemacht werden. Größtmögliche *Transparenz*, etwa von Bewertungsmaßstäben, ermöglicht es Schülern wie Mitarbeitern, Risiken besser einzuschätzen. So gäbe es weniger angstbesetzte Spekulationen, wenn sie sich überlegen, ob sie den Mut aufbringen, für sich und andere offen einzutreten oder Kritik an Oberen zu üben. Woran es in vielen Institutionen immer noch fehlt, ist *das know-how und ein Klima konstruktiven Konfliktaustrags*.

Einerseits haben ganz allgemein demokratischer Führungsstil, egalitäre Kooperation und beteiligungsorientierte Arbeitsformen zugenommen, andererseits gibt es vielen Bereichen weithin noch immer eine lähmende Mischung aus Repression und Resignation. Insbesondere in *Betrieben* konnten wir in einer empirischen Pilotstudie unter Auszubildenden ein Übermaß an Anpassung beobachten, eine Tendenz zu Wohlverhalten aus Angst vor Konflikt, auch um die spätere Übernahme, was verständlich ist. Aber auch sonst zeigen Erfahrungsberichte aus Betrieben und Verwaltungen, wie sehr Anpassung und Gleichgültigkeit, Schweigen und Mangel an Solidarität, dazu beitragen, dass Menschen benachteiligt oder verletzt werden, wenn Ungerechtigkeiten geschehen, wenn Vorgesetzte sich autoritär verhalten, wenn Konflikte unterdrückt und Missstände nicht behoben werden, wenn Kollegen andere mobben oder Frauen sexuell belästigt werden. Arbeitnehmer und Arbeitgeber haben auch mit Sorge den Mangel an Kritikbereitschaft z.B. gegenüber offenen oder heimlichen Sympathien mit Fremdenfeindlichkeit beobachtet. Gewerkschaften und Unternehmer haben hier inzwischen aner kennenswerte Initiativen ergriffen. Wie wirksam sie sind, ist offen. Übrigens gibt es nach Schilderung der befragten Azubis in Schulen zwar eine Zunahme von Gewalt und Aggressionen, aber auch eine große Bandbreite konformen oder auch nonkonformen-zivilcouragierten Verhaltens und auch solidarischer Unterstützung durch Schüler und Lehrer. „Widerspruch ist im Gehalt inbegriffen“ meinte einst Bundespräsident Heuss. Ob das heute noch gilt, als Tugend oder Erwartung, wäre allerdings zu diskutieren im Blick auf sehr verschiedene Handlungsfelder und -bedingungen in unserer Gesellschaft.

Insgesamt geht es um die *alltägliche Meinungsfreiheit* und die Akzeptanz von Widerspruch bis hin zur Anerkennung und Unterstützung von Menschen, die den „aufrechten Gang“ üben und sich einsetzen für Recht und Gerechtigkeit. Im Sinne dieser „Verallgemeinerung in die Gesellschaft hinein“ ist Zivilcourage bürgerschaftlich-politisches Handeln (oder ein mindestens politisch relevantes Verhalten).

Nicht zuletzt geht es *in der Politik* selbst, in den Parlamenten und Parteien, in Interessenverbänden und Ministerien darum, den Mut zur abweichenden Meinung und offenen Diskussion ebenso wie den Mut zu unbequemen Wahrheiten und schwierigen Reformen zu stärken. Mut im Allgemeinen und Zivilcourage im Besonderen sind für Politiker, Abgeordnete und Parteimitglieder gewiss schwierige Tugenden, vor allem wenn sie als einzelne oder als kleine Minderheit in ihrer Partei nur über wenig Macht und Einfluss verfügen, in den Medien wenig präsent sind und erhebliche Nachteile für ihr couragiertes Handeln zu befürchten haben. Aber umgekehrt wünschen sich zumal Politiker gerne mehr Zivilcourage „in unserer Gesellschaft“. Das aber heißt viel zu oft: von *anderen*. In solchen Appellen wird Zivilcourage normativ gleichsam verschoben und verlagert aus der Politik in die Gesellschaft, ohne dass die politische Elite selbst genügend Mut zeigt. Vor allem *Abgeordnete*, weniger die Spitzenpolitiker sind einer oft strikten Partei- und Fraktionsdisziplin unterworfen. Manchmal hat man den Eindruck, als ob Parteienwettbewerb und die disziplinierenden Effekte des Kampfes um Wählermärkte zivilcouragiertes Denken und Handeln im politischen Raum stark be-, ja verhindern, wenn nicht sogar ausschließen. Umso wichtiger als Korrektiv und Gegengewicht ist eine autonome Zivilgesellschaft mutiger Bürger, die auch zum Protest bereit sind. *Gewaltfreie Aktionen und als ihre Sonderform ziviler Ungehorsam* kann man weitgehend als Formen kollektiven zivilcouragierten Handelns verstehen.

Doch die Vermittlung entsprechender Qualifikationen erfordert den Willen dazu und zusätzliche Zeit. Für Verwaltungen und Betriebe hieße dies z.B., dass in der Weiterbildung nicht nur von Managern, sondern auch der sog. normalen Mitarbeiter, solche Kompetenzen vermittelt werden, die Angst und Unsicherheit abbauen und zu produktivem Umgang mit Konflikten befähigen. Überall dort, wo Gewalt und offene Fremdenfeindlichkeit im Spiele sind, gibt es inzwischen vielfältige Programme zur Gewaltprävention, zur Mediation und für die anti-rassistische Arbeit, die Toleranz und friedlichen Konfliktaustrag anstreben. Einige Ministerien, die Zentralen für politische Bildung auf Bundes- und Landesebene, etliche Schulen und einige Betriebe leisten hier bereits hervorragende Arbeit in der Förderung von Zivilcourage.

Insgesamt kommt es darauf an, unmittelbar persönlich und emotional erfahrbar zu machen, was es heißt (und wie befriedigend es sein kann), sozialen Mut zu zeigen. So kann man z.B. durch Probehandeln in Rollen- und Planspielen neue *praktische Erfahrungen* sammeln, also nicht nur kognitiv dazulernen. Die ersten Erfolge von Seminaren und Übungsprogrammen zeigen: Zivilcourage kann man ein gutes Stück lernen, sozialen Mut kann man in dem Sinne einüben, dass man seine Einstellungen verändert und sein Handlungsrepertoire erweitert, so dass man – wie nach einem Erste-Hilfe-Kurs – bestimmten Situationen nicht mehr unreflektiert und hilflos gegenübersteht.

Allerdings zeigen Lebenserfahrung und einzelne Studien, dass der aufrechte Gang, dass Zivilcourage und der mutige Einsatz für andere und sich selbst, wenn sie nicht auf einen einmaligen Akt beschränkt bleiben sollen, *nur in Grenzen erlernbar* sind. Der Mut so zu handeln wurzelt letztlich auf einer eher intuitiven Gewissheit, das Richtige zu tun, dass es seinen Sinn hat so zu handeln, auch und gerade wenn man womöglich keinen Erfolg hat oder Nachteile erleidet. Aus der Forschung wissen wir, dass für nicht wenige, die Zivilcourage in Diktatur und Demokratie bewiesen, allen voran die Judenhelfer im Dritten Reich, das eigene Handeln „selbstverständlich“ und „nichts Besonderes“ ist, für das sie oft keine Begründung geben können oder wollen.

Es geht beim Handeln mit Zivilcourage letztlich darum, die Identität und Würde der eigenen Person wie die anderer um ihrer selbst willen zu wahren. Ausgesprochen oder nicht, ist solches Handeln oft getragen von einem existentiellen Vertrauen, von einem Glauben an verbindliche humane Werte, oder bei einzelnen auch weitergehend von einem Glauben, der sich aus Aktualisierung des in Gott begründeten Wesens der Menschen nährt.

Politisch gesprochen ist jedoch entscheidend, ob jeder Einzelne, wie auch immer betroffen oder verantwortlich, diesen sozialen Mut an möglichst vielen sozialen Orten tatsächlich will und praktisch erfahrbar macht. In diesem Sinne gilt: Mut macht Mut. Als dramatische Zuspitzung und positive Wende in Alltagskonflikten ist Zivilcourage ein wichtiges Element einer demokratischen politischen Kultur, Gefahrensignal und Hoffnungszeichen zugleich. Gefragt sind nicht Heldentaten, sondern die Courage im Alltäglichen, in der eigenen Umgebung. Oder wie es Altbundespräsident Herzog in einer Rede in New York im Mai 1997 ausgedrückt hat: „Das meiste Unrecht beginnt im Kleinen – und da lässt es sich mit Mut und Zivilcourage noch bekämpfen.“

Gehört zur Zivilcourage ein optimistisches oder ein eher pessimistisches Menschen- und Gesellschaftsbild? Ich setze ans Ende meines Vortrags kontrapunktisch einige Zeilen aus einem Gedicht von Erich Fried und ein Wort von Vaclav Havel, beides Dichter und politisch Engagierte, die mit Diktaturen reiche Erfahrungen haben – der eine vor allem der NS-Zeit, der andere mit kommunistischer Herrschaft: sie sprechen von vorgeblich gute Gründe des Nicht-Handelns, und ein überzeugender Grund doch zu handeln, widerständig und mit Courage.

Gründe

„Weil alles nicht hilft
Sie tun ja doch, was sie wollen

Weil ich mir nicht nochmals
Die Finger verbrennen will

Weil man mir lachen wird:
Auf dich haben sie gewartet

Und warum immer ich?
Keiner wird es mir danken

Weil jedes Schlechte
vielleicht auch sein Gutes hat

Weil ich das lieber
Berufeneren überlasse

Weil man nie weiß
wie einem das schaden kann

Weil sich die Mühe nicht lohnt
weil sie alle das gar nicht wert sind“
(Erich Fried)

Hoffnung ist nicht die Überzeugung,
dass etwas gut geht,
sondern die Gewissheit,
dass etwas Sinn macht,
egal wie es ausgeht.
(*Vaclav Havel*)

Literatur

Gerd Meyer: Lebendige Demokratie: Zivilcourage und Mut im Alltag. Forschungsergebnisse und Praxisperspektiven. Nomos Verlag Baden-Baden 2004 (Zusammenfassung Kap. VII)

G. Meyer/U. Dovermann/S.Frech/G.Gugel (Hrsg.): Zivilcourage lernen – Analysen, Modelle, Arbeitshilfen. Bundeszentrale für politische Bildung/Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Bonn 2004

Gerd Meyer/Angela Hermann: „...normalerweise hätt' da schon jemand eingreifen müssen. Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen. Eine Pilotstudie. Wochenschau Verlag Schwalbach/Taunus 1999. (vergriffen) Eine *Zusammenfassung* bietet: Gerd Meyer/ Angela Hermann: Zivilcourage im Alltag – Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Aus Parlament und Zeitgeschichte B 7-8/2000 v. 11. 2.2000, S. 1-13.

Beate Kosmala: Zivilcourage in extremer Situation: Retterinnen und Retter von Juden im Dritten Reich (1941-1945), in: Zivilcourage lernen. Analysen – Modelle – Arbeitshilfen, hrsg. von Gerd Meyer, Sigfried Frech und Ulrich Dovermann, Bonn 2004, S. 106-115.

Kurt Singer: Zivilcourage wagen. Reinhardt Verlag München. 3. Aufl. 2003